

„...ob ich im Winter noch heizen kann“

Luise Paulis Rentenalltag und die Unterstützung durch den Verein Lichtblick Seniorenhilfe

Von Sonja Esmailzadeh

Plötzlich verlangte er, dass ich einen Zettel unterschreibe und 485 Euro zahle. Ich wusste einfach nicht, was ich tun soll.“ Der Augenblick, in dem sich Luise Pauli aus ihrer Wohnung aussperrt und einem unseriösen Schlüsseldienst auf den Leim geht, markiert den Anfang ihrer Zeit mit Lichtblick Seniorenhilfe, einem Verein, der sich um bedürftige Rentner kümmert. Dieser half der Seniorin, mit einem Widerspruch gegen die Forderung vorzugehen.

Paulis Wohnung liegt im dritten Stock, in einer ruhigen, abschüssigen Straße in Vilshofen (Kreis Passau), am Fuß des Klosters Schweiklberg. Im Flur flackern zwei Kerzen. Die Wohnung ist in warme Orange- und Gelbtöne getaucht. Auf dem Regal im Wohnzimmer zeigt Pauli Fotos von ihren drei Töchtern und Enkeln. „Es ist schwierig“, erzählt Pauli ruhig, „sie haben Kinder, ein Haus und können mich nicht auch noch unterstützen.“ Die 66-Jährige ist seit drei Jahren in Rente, bekommt 650 Euro im Monat. Abzüglich der Miete bleiben ihr noch etwa 250 Euro zum Leben. Noch erhält sie für ihre Nebenkosten etwas Unterstützung vom Landratsamt, doch die soll auch bald wegfallen. „Ich überlege, ob ich dann im Winter noch so viel heizen kann.“

Pauli war schon immer sparsam, hat keine hohen Ansprüche. Umso tragischer, dass sie kaum über die Runden kommt. Die Vorstellung, hier zu frieren, zu hungern – absurd.

„Menschenwürdig ist das nicht“

Ihre Kleidung kauft Pauli dort, wo es besonders günstig ist. Und auch beim Essen kann sie nicht wählerisch sein. „Ich kaufe meistens Fertiggerichte beim Discounter, da gibt es immer mal Angebote.“ Warm essen geht aber auch nicht jeden Tag. Ein Auto kann sie sich erst recht nicht leisten: „Zum



Die Rentnerin Luise Pauli (l.) und Gabriele Bergmann, die den Verein Lichtblick Seniorenhilfe in der Region vertritt. (Foto: ses)

Glück“, sagt sie, „komme ich noch fast überall zu Fuß hin.“ Auch wenn Pauli noch gesund ist – besonders menschenwürdig ist das nicht, sagt Gabriele Bergmann, die den Verein Lichtblick Seniorenhilfe seit einem Jahr in der Region vertritt. „Das geht irgendwann an die gesundheitliche und psychische Substanz.“

Die beiden, die in Paulis Küchecke mit blauem Streublümchen-Bezug sitzen, begegnen sich zum ersten Mal und sprechen darüber, wie sie die Sache mit dem Schlüsseldienst lösten, über die Missstände der Rentenpolitik und die Anfänge. „Da sind die Antragsformulare“, Pauli hat sämtliche Unterlagen wie Schätze aufbewahrt, penibel dokumentiert und Kopien angefertigt: von Rechnungen, über Beschwerden bis hin zum Antrag auf Unterstüt-

zung durch den Verein. Hat ein Rentner im Antrag seine Bedürftigkeit nachgewiesen, gibt es zwei Angebote, erklärt Bergmann: „eine Patenschaft, also 35 Euro pro Monat Unterstützung, und eine Soforthilfe, zum Beispiel, wenn jemand seinen Strom nicht zahlen konnte.“

Die 52-Jährige ist stundenweise bei Lichtblick, ihr bedeutet das Ehrenamt viel. „Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie bescheiden meine Eltern im Alter gelebt haben, obwohl sie ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben“, erzählt Bergmann sichtlich gerührt. Auch Pauli hat 35 Jahre in Schneidereien oder Wirtshäusern gearbeitet, eine Ausbildung hat sie nicht, das sei damals noch nicht so üblich gewesen. Vor ihrer Rente bezog sie Hartz IV. Dennoch ist sie erleichtert, über ihre

private Unabhängigkeit: „Ich war 21 Jahre lang mit einem Alkoholiker verheiratet und bin inzwischen zum Glück geschieden. Vielleicht kommt ja doch noch ein Millionär vorbei“, scherzt Pauli. Was ihr am Verein gefällt: „Man kann immer anklopfen.“ Er ist vor allem eine emotionale Stütze.

Einsam fühlt sich Pauli aber nicht. Die 66-Jährige trifft sich regelmäßig mit gleichaltrigen Bewohnerinnen zum Reden, auf der Holzbank vor einem Parkplatz. Hobbys hat sie nur wenige. Im Urlaub war sie noch nie. Sehnsucht nach dem Meer verspürt sie nicht. „Wenn man es nie gemacht hat, vermisst man es auch nicht.“ Wichtig ist ihr, dass sie sich trotz der schmalen Rente noch die Zeitung kaufen kann. „Ich löse gerne die Kreuzworträtsel“, sagt sie. Der von Pauli beschriebene Tagesablauf klingt wie ihr Lebensstil fast schon stoisch. Sie steht um sieben Uhr auf, geht raus, frühstückt, schaut ins Dorf hinein, was los ist. Wie durch ein Schlüsselloch in eine Welt, die nicht viel hergibt.

Was zum Fenster rausfliegt, kommt zur Tür herein

Mit der Rente ist es ein bisschen so wie mit dem Schlüsseldienst. Man geht ein und aus zur Arbeit und nach Hause, dann sperrt man sich aus dem gewohnten System aus. Man wartet auf Hilfe. Vergeblich. Schließlich wird man bis aufs Hemd ausgezogen. Trotz der bescheidenen Verhältnisse serviert Luise Pauli zum Schluss noch Bienenstich und Instant-Cappuccino. Ihr unerschütterliches Motto klingt so wie ein kleiner Funke Hoffnung, ein Lichtblick: „Was zum Fenster rausfliegt, kommt vielleicht zur Tür herein.“

■ Lichtblick Seniorenhilfe

Kontakt: Gabriele Bergmann, Bischof-Altman-Weg 11, 94136 Thyrnau, Tel. 08501/9150261, E-Mail: bergmann@systemk3.de, Internet: <http://www.lichtblick-sen.de/>

Rente und Altersarmut: Fakten und Statements

Von rund 20 Millionen Rentnern in Deutschland leben laut paritätischem Gesamtverband aktuell über drei Millionen unterhalb der Armutsgrenze; davon muss ein Drittel Mini-Jobs annehmen, weil die Rente nicht ausreicht. Vor allem Frauen sind von Armut betroffen.

Die Versicherungskammer Bayern (VKB) rät zu einer Mütterrente. Diese sehe vor, Kinder eintragen zu lassen, um mehr Rentenpunkte zu erhalten, so Michael Lehner von der VKB. „Die durchschnittliche Altersrente von Frauen in Bayern aus der Deutschen Rentenversicherung betrug im Jahr 2015 gerade mal 610 Euro.“

Auch Parteien haben sich das Thema für den Wahlkampf erneut auf die Fahnen geschrieben. Wirtschaftsministerin Ilse Aigner (CSU): „Erstens benötigen wir mehr Flexibilität bei der Lebensarbeitszeit. Zweitens müssen sich Menschen mit Wohneigentum einen Grundstock für ihr Auskommen im Alter schaffen können. Und drittens gilt es die betriebliche und private Altersvorsorge zu stärken.“

MdB Christian Flisek (SPD) aus Niederbayern hält eine Stärkung des Dreisäulenmodells für wichtig. Auf ein kapitalgedecktes Modell will die SPD nicht ausweichen: „Eine Rente darf nicht allein von Finanzkrisen abhängen.“ Auch sollen Kindererziehungszeiten angerechnet werden: „Mutter oder Vater zu werden darf kein Armutrisiko sein“, so Flisek. Eine Anhebung des Rentenalters hält Flisek für falsch. „Denn diese sei eine Kürzung der Rente für körperlich hart arbeitende Menschen.“

Um Altersarmut zu verhindern, so Hartmut Veitengruber, Bezirksgeschäftsführer der Gewerkschaft ver.di in Niederbayern, brauche man „einen stetig steigenden gesetzlichen Mindestlohn und Tariflöhne, mehr Vollzeit- statt Teilzeitbeschäftigung, die Einbeziehung aller Erwerbstätigen in der Rentenversicherung und eine Ausweitung der Tarifbindung“. Das Absinken des Rentenniveaus müsse gestoppt und stattdessen um 50 Prozent angehoben werden. (ses)

KOMMENTAR: Eine Rentenreform muss kommen

Mit Klugheit und Fingerspitzengefühl

Der Ölmagnat John D. Rockefeller (1839 bis 1937) war der reichste Amerikaner seiner Zeit. Von ihm stammen – was Wunder – zahlreiche kluge Sprüche zum Thema Geld. Unter anderem, dass es besser sei, einen Tag im Monat über Geld nachzudenken als einen ganzen Monat dafür zu arbeiten.

Das sollten durchaus auch Politiker beherzigen und selbst öfter einmal darüber nachdenken, oder besser, von Fachleuten nachdenken lassen, zum Beispiel über diese Generalfrage: Wie kann die Altersvorsorge so gestaltet werden, dass jeder Bürger im Ruhestand angemessen davon leben kann.

Was würde Rockefeller sagen, nachdem er einen Tag lang nachgedacht hatte? Ihr müsst das anders organisieren, Leute, sonst kommt

Das Ziel, von der Rente leben zu können, ist aufgegeben worden

dieses System schneller an seine Grenzen als ihr das glauben wollt!

Denn unumstößlich evident ist: Das Rentenniveau bleibt immer weiter hinter den Lebenshaltungskosten und dem durchschnittlichen Nettoeinkommen zurück. Lag es in den 1970er-Jahren noch bei fast zwei Drittel des durchschnittlichen Nettoeinkommens, so ist es mittlerweile auf unter die Hälfte gesunken, auf 47 Prozent – bei im Übrigen gestiegenen und den Prognosen nach weiter steigenden Rentenbeiträgen. Das Ziel, dass ein Durchschnittsrentner von seiner

gesetzlichen Rente auch leben können muss, wurde vor 15 Jahren (Rot-Grün) aufgegeben. Die Stabilisierung der Rentenbeiträge schien als politisches Ziel wichtiger als ausreichende Altersbezüge. Den Prognosen nach wird das Rentenniveau weiter sinken – oder eben die Beiträge deutlich steigen. Wozu auch der vielzitierte demografische Faktor beiträgt.

Jedoch: Es geht auch anders und es geht besser. Das machen zum Beispiel unsere deutschsprachigen Nachbarländer Schweiz und Österreich vor. Auch Holland. Oder die Skandinavien, die in sozialen Fragen allen anderen seit jeher den einen Schritt voraus sind.

Auf das Schweizer Drei-Säulen-Rentenmodell verweisen Fachleute hierzulande schon seit vielen Jahren als vorbildlich. Kurz dazu: Alle zahlen in den Fonds ein, Selbstständige und Freiberufler, Politiker und Beamte, Angestellte, Arbeiter und Hausfrauen, je nach ihrer Leistungsfähigkeit, gemessen an ihrem Einkommen den gleichen Prozentsatz. Wer viel verdient, zahlt viel ein, wer wenig verdient, zahlt wenig ein, wer gar nichts verdient, zahlt gar nichts ein. Es gibt keine Deckelung der Beiträge, sehr wohl aber bei der ausgezahlten Rente – dann gleichen sich die Beiträge an. Das Rentenniveau nivelliert sich nicht vollends, aber weitgehend. Wer das Hundertfache eines Geringverdieners eingezahlt

hat, kann trotzdem nur maximal das Doppelte herausbekommen. Umgekehrt hat der Geringverdiener mindestens die Hälfte des Millionärs auf seinem Rentenkonto. 2016 lag der Höchstsatz bei 2150 Euro, die Mindestrente bei 1075.

Das ebenso einfache wie sozial gerechte Prinzip dahinter ist: Die Reichen und Vermögenden, die auch im Alter keine Finanzprobleme haben, subventionieren die Armen und Unterprivilegierten.

Zu dieser gesetzlichen Rente kommen zwei weitere Säulen: Kapitalgedeckte Betriebsrenten, zu

Vorbild des Nachbarn Schweiz: Dort muss kein Rentner zum Sozialamt

gleichen Teilen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern finanziert, sowie eine freiwillige private Vorsorge, vergleichbar mit der deutschen Riester-Rente.

Alles in allem ergibt sich ein Rentenniveau, das deutlich über dem deutschen liegt und alle einbezieht. Kein Schweizer Rentner muss zum Sozialamt.

Auch das österreichische Modell wird empfohlen, allerdings nicht so uneingeschränkt wie das schweizerische. Denn Österreich setzt fast ausschließlich auf das gesetzliche Umlageverfahren. Kapitalgestütz-

te Privatvorsorge spielt kaum eine Rolle. Entsprechend hoch sind die Beitragssätze, aber auch das Rentenniveau. Zudem werden in Österreich 14 Monatsrenten ausgezahlt, sodass der österreichische Durchschnittsrentner sehr deutlich, um bis zu zwei Drittel, über dem deutschen liegt.

Allerdings liegt auch der Beitragssatz mit 22,8 Prozent deutlich höher. Unternehmen zahlen mehr ein (12,55 Prozent) als Arbeitnehmer (10,25). In Deutschland (Beitragssatz 18,7 Prozent) je zur Hälfte Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Die skandinavischen Länder Schweden und Norwegen setzen auf die Flexi-Rente, das heißt, Rentner bestimmen ihren Ruhestandsbeginn weitgehend selbst. In Norwegen liegt der Korridor bei 62 (bis 75), in Schweden geht es ab 61 (bis 67 oder freiwillig auch drüber).

Was die Rente angeht, machen die Skandinavien vielen anderen Europäern etwas vor. Auch sie haben rigoros reformiert, weil die bestehenden Systeme rissig wurden.

Die Schweden haben vor 15 Jahren ein neues Altersvorsorgesystem etabliert, das ein Umlageverfahren mit obligatorischen kapitalgedeckten Elementen verbindet. Der Rentenbeitragssatz für die „Einkommensrente“ und die „Prämienrente“ beläuft sich insgesamt auf 18,5 Prozent. Das System erweist sich bisher als resistent gegen Risiken der Konjunktur und der Demogra-

fie. Dabei verzichten Schweden und Norwegen auf eine feste Altersgrenze für den Rentenbeginn.

Dass der früher vielfach politisch geforderte Weg einer reinen Kapitaldeckung der gesetzlichen Rente auch seine Tücken hat, beweist ausgerechnet das Beispiel Chile, das über viele Jahre für lateinamerikanische und andere Länder Vorbildfunktion hatte. Solange die Zinsen auf den Weltmärkten reichlich waren und die Fondsmanager tüchtig arbeiteten, gab es ordentliche Renten. Seitdem die Zinsen weggebrochen sind, ist das Rentenniveau drastisch gesunken. Großteils muss nun der Staat mit Zuschüssen einspringen.

Dass eine durchgreifende Rentenreform alles andere als einfach ist, klug und mit Fingerspitzenge-

Die Nullzinspolitik macht gesetzliche Renten auf Kapitalbasis problematisch

fühl angegangen werden muss, auf viele Jahre hinaus Auswirkungen, womöglich auch Verwerfungen und Unzufriedenheit zeitigt, weiß man. Aber klar ist auch: Das jetzige Rentensystem ist – gesamtgesellschaftlich gesehen – weder gerecht noch kann es dauerhaft wirkungsvollen Bestand haben. Eine Fundamentaltreform muss her, so oder so.

Die Anrufung des Heiligen Geistes, der morgen wie seit zweitausend Jahren im Feuersturm herniederkommen und uns erleuchten wird, könnte sich sensenreich auswirken. **Bernhard Stuhlfelner**